

vom (katholischen!) Domhof vertreten (vgl. S. 150 f.). Offensichtlich hat der konfessionelle Konflikt zwischen Stadt und Domkapitel keinen Einfluß auf die Auswahl der Heizungsanlage gehabt, wird doch bei den Verzierungen auf gemeinsame Grundlagen biblischer Überlieferung und des Apostolischen Glaubensbekenntnisses zurückgegriffen. Auf die weitere Bearbeitung und Endpublikation dieser Funde darf man gespannt sein.

Der eigentliche Katalog der Ausstellungsgegenstände aus den Grabungen, angereichert mit Stücken aus Göttingen, dem Kestner-Museum Hannover und dem Museum Schloß Brake, gibt einen umfassenden Überblick mit erschöpfenden Beschreibungen, die nicht nur dem Fachmann die nützlichen Informationen zu den ausgestellten Einzelgegenständen aus Töpferei, Kachelkunst, Glaskunst und Kunstgewerbe geben.

Dem Herausgeber Karl Bernhard Kruse, seinen Helfern (hier besonders H. Brandorff hervorzuheben) und nicht zuletzt dem Diözesan-Museum (M. Brandt) ist für diesen Katalog einer sehenswerten Ausstellung zu danken, die auch vom Land Niedersachsen und der Friedrich-Weinhagen-Stiftung gefördert wurde.

Hans-Wilhelm Heine

*Tacke, Wilhelm: Fremde aufnehmen. 125 Jahre St. Godehard in Bremen-Hemelingen — Geschichte einer Diasporagemeinde der Gründerzeit, mit einem Beitrag von Karl Dillschneider, hrsg. im Auftrag der katholischen Gemeinde St. Godehard in Bremen, Bremen: Donat 1988, 175 Seiten, 35 Abbildungen, ISBN 3-924444-43-9.*

Fast jedes zumindest einigermaßen runde Jubiläum wird heute durch eine Festschrift gewürdigt, so auch das 125jährige Bestehen der katholischen Gemeinde in Bremen-Hemelingen im Jahr 1988. Herausgekommen ist hierbei eine locker geschriebene, gut aufgemachte, interessante und lesenswerte Chronik einer infolge der wirtschaftlichen Entwicklung und der damit verbundenen Veränderung von demographischer wie konfessioneller Struktur entstandenen Kirchengemeinde in der norddeutschen Diaspora.

Die schwierigen Anfänge 1863 im ehemaligen Tabakschuppen, das Ringen um die konfessionelle Schule (1896) und der Bau der eigentlichen Kirche 1899/1900 sind wichtige erste Etappen der Gemeinde. Kirche in der NS-Zeit und insbesondere die schwierige Seelsorge in der Kriegszeit werden ansprechend geschildert, ebenso der Neuaufbau nach 1945 und die grundlegenden Veränderungen durch das II. Vatikanum. In einem gesonderten zweiten Teil wird die Baugeschichte und Ausstattung der Kirche detailliert beschrieben, eine knappe Chronik und Statistik runden die Festschrift ab.

Etwas irreführend ist der Titel, handelt es sich hier doch um die Geschichte einer Gemeinde, die von 1863 bis 1970 den hl. Joseph als Hauptpatron besaß. In diesen über hundert Jahren gehörte Hemelingen zum Bistum Hildesheim. Erst nach Abschluß des Niedersachsenkonkordates und damit verbundener kleinerer Korrekturen der Osnabrücker und Hildesheimer Bistumsgrenze kam Hemelingen zum Bistum Osnabrück. Der Namenswechsel wurde notwendig, weil im neuen Dekanat Bremen bereits eine Josephsgemeinde existierte. Die Umbenennung in St. Godehard dokumentiert die andauernde Verbundenheit mit dem Bistum Hildesheim; vom Hildesheimer Bischof Heinrich Maria Janssen wurde übrigens 1984 eine Godehardsreliquie nach Hemelingen gebracht.

Für die Chronik wurde von Wilhelm Tacke neben einiger (weniger) allgemeiner Literatur vor allem das in Pfarr-, Bistums- und Staatsarchiv vorhandene Aktenmaterial herangezogen. Pfarrchroniken scheinen in Hemelingen sehr sorgfältig geführt worden zu sein; aufschlußreich u. a. die Aufzeichnungen des späteren Einumer Pfarrers Bernhard Dorenkamp über die Jahre des Zweiten Weltkrieges. Den heutigen Pfarrern sei dies ruhig einmal ins Gedächtnis gerufen! Ausgesprochen bedauerlich ist jedoch, daß Tacke auf jeglichen Anmerkungsapparat verzichtet, obwohl wesentliche Teile durch Anführungszeichen eindeutig als Zitat gekennzeichnet sind. Anmerkungen würden demjenigen die Arbeit erleichtern, der sich weitergehend mit Hemelingen beschäftigen möchte. Gut gelungen ist, daß die allgemeine Geschichte beständiger Hintergrund der Festschrift ist (Bevölkerungsentwicklung, Industrialisierung etc.), so wird ein zu isolierter Blick vermieden. Viele Details der Hemelinger kirchlichen Geschichte werden deutlich, u. a. die schwierige Entwicklung der Schule; selbst das Lehrereinkommen von 1901 wird akkurat aufgeführt. Wohl aufgrund der Quellsituation stehen die Pfarrer etwas im Vordergrund, deswegen sollte hier zumindest noch einmal erwähnt sein, daß zu einer gedeihlichen Gemeindeentwicklung natürlich die Aktivität der Mitglieder unabdingbar war (und ist).

Wie fast alle kirchlichen Festschriften hat auch die Hemelinger Chronik ihren Schwachpunkt in der fehlenden Berücksichtigung der engeren und weiteren kirchlichen Entwicklung. Blumenthal als in weiten Teilen vergleichbare Gemeinde etwa hätte ergänzend herangezogen werden können, überhaupt hätte stärker auf den in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzenden Ausbau des kirchlichen Netzes im Norden des Bistums Hildesheim eingegangen werden können. Dies wäre ein relativierendes Moment gewesen, von Interesse bei vielen Details, wie z. B. bei der Frage nach der Seelsorge im Kulturkampf oder auch im Dritten Reich. So wurde z. B. der auf S. 81—83 abgedruckte Hirtenbrief von Bischof Dr. Joseph Godehard Machens bezüglich der Aufhebung der konfessionellen Volksschule in allen betroffenen Gemeinden des Bistums verlesen.

Insgesamt jedoch muß man die Festschrift loben, sie bringt eine gute Zusammenstellung der Geschichte der katholischen Gemeinde in Hemelingen. Eine etwas reichere Bebilderung hätte vielleicht auflockernd gewirkt, ebenso hätte eine stärkere Unterteilung der Kapitel den Zugriff erleichtert; letzteres liegt wohl darin begründet, daß im Unterschied zu den meisten anderen Festschriften die Hemelinger Chronik nur von zwei Autoren erstellt wurde.

Thomas Scharf

*Leski, Horst: Schulreform und Administration. Vom Einheitsschulprogramm der Weimarer Reichsverfassung bis zu den Schulreformprogrammen des niedersächsischen Kultusministeriums, Oldenburg 1990, 492 Seiten.*

Horst Leski, von 1974 bis 1980 Abteilungsleiter im niedersächsischen Kultusministerium, hat nach seiner Pensionierung an der Universität Oldenburg studiert und 1988 promoviert. Er legt seine Dissertation nun als Buch vor. Im Mittelpunkt der Arbeit — den Kapiteln 3 und 4 — stehen das Einheitsschulprogramm der Reichsverfassung der Weimarer Republik und die Versuche, es in der ersten deutschen Republik bis 1933 durchzuführen. Im zweiten Kapitel legt er für diese Untersuchung die Grundlagen, wenn er die Schulkonzepte zur Einheitsschule im 19. Jahrhundert behandelt:

den Schulentwurf des Franzosen Condorcet von 1792, den Unterrichtsgesetzesentwurf des preußischen Staatsrats Sövern von 1819 sowie die schulpolitischen Forderungen des Lehrervereins von 1848. Abgerundet wird die Arbeit durch einen Ausblick auf die Schulreformprogramme des niedersächsischen Kultusministeriums von 1945—1970.

Leski versucht an Hand der einschlägigen Programme des 19. Jahrhunderts eine „allgemeine Charakterisierung“ des Komplexes Einheitsschule. Er findet fünf Elemente, die alle Programme für diese Schulform seit 1886 mehr oder weniger enthalten: eine einheitliche Bildungsaufgabe für alle Schularten, der organische Schulaufbau, die Bestimmung des Bildungsweges eines Kindes aufgrund seiner Anlagen und Neigungen, die Unentgeltlichkeit der gesamten Ausbildung, die einheitliche Lehrerbildung (S. 83/84, S. 409). Deutlich wird, daß diese Elemente durchgängig sowohl in der Reformdiskussion der Weimarer Zeit als auch bei den Plänen in Niedersachsen eine Rolle spielten, daß sie beim Aufbau der Integrierten Gesamtschulen, sogar in der Entwicklung des heutigen dreigliedrigen Schulwesens mit der gemeinsamen Grundschule sich auswirkten. Alle nach 1945 in Niedersachsen diskutierten und durchgeführten Schulversuchsprogramme weisen zurück — das ist das Ergebnis von Leski — auf das Einheitsschulprogramm der Weimarer Verfassung.

Es geht dem Verfasser aber nicht in erster Linie um eine ideengeschichtliche Aufarbeitung, ihn interessiert mehr die Durchführung der Reformen. Hier kommt der Einfluß der Administration ins Spiel — und seine eigenen Erfahrungen mit ihr. Er geht der Rolle der obersten Schulbehörden bei der Einleitung und Überprüfung von Schulreformprogrammen „aus der Distanz und mit den Methoden der empirischen Sozialforschung“ (Jost von Maydell) nach. Er kann feststellen, daß sie weder in Berlin (Weimarer Republik) noch in Hannover (Niedersachsen) auf die „Durchführung von Schulreformprogrammen beschränkt war, sondern ebenso an deren Formulierung beteiligt war“ (S. 9). Der Rezensent hat allerdings den Eindruck, daß der Einfluß der Administration zu Lasten der verantwortlichen Minister und des Parlaments zu hoch angesetzt wird. Das gilt für die Marienauer Pläne von 1946, den Schulversuch „Differenzierter Mittelbau“ und auch für die Einführung der Orientierungsstufe unter Minister Langeheine 1969. Das überaus komplizierte Spiel der Kräfte — Parteien, Minister, einflußreiche Beamte — ist allerdings auch nur schwer darstellbar.

Ohne Leskis vorherige Zugehörigkeit zur Obersten Landesbehörde wäre das Buch wohl nicht in dieser Weise möglich gewesen. Er hatte Zugang zu bisher unbekannten Dokumenten und „Zeitzeugen“, die er befragen konnte. Auch konnte er Privatarchive ehemaliger Kultusbeamter und Gewerkschaftsfunktionäre auswerten. (Es wundert, wie viele ehemalige Mitarbeiter des Ministeriums Privatarchive haben, in denen sich Unterlagen befinden, die nicht in Archiven lagern!) So ist ein interessanter Anmerkungsapparat entstanden und ein Dokumentenanhang (S. 453—491), der neue Einsichten vermittelt. Für den Nachkriegsstreit um die Bekenntnisschulen sei auf den dort erstmalig abgedruckten Vortrag zu diesem Thema vom 16. 2. 1946 von Minister Adolf Grimme verwiesen (S. 455—458) und die Protokolle der Besprechungen des Ministerialdirigenten Dr. Rönnebeck 1946 mit der CDU (S. 463 ff.) und im „Club zu Hannover“ (S. 465 ff.).

Bei der Durchsicht des umfangreichen Literaturverzeichnisses (S. 427—445) fällt auf, daß wissenschaftliche Arbeiten zum vorliegenden Thema, die in den 80er Jahren an den Hochschulen Ostniedersachsens entstanden sind, fehlen, z. B. die Hildesheimer

Dissertationen von Gerd-Eberhard Tilly über „Schule und Kirche in Niedersachsen 1918—33“ von 1987 (Besprechung im Jahrbuch 1989, S. 167 ff.) oder von Agnes Lange-Stuke „Schulpolitik im Dritten Reich“ von 1988, die wichtige Kapitel über die Zeit von 1945—48 enthält (vgl. Jahrbuch 1988, S. 121 ff.). Daß Ernst Cloers Aufsatz „Bildungspolitik und universitäre Pädagogik in der Geburtsstunde des Landes Niedersachsen 1945—1948“ aus Manfred Overesch „Zeitenwende“, Hannover 1986, S. 85—112 nicht herangezogen wurde, wiegt wegen der neuen Erkenntnisse über Adolf Grimme und Hermann Nohl und ihre Beiträge zur Marienauer Tagung schwer. Das für seine Überlegungen zu pädagogischen Theorien des 19. Jahrhunderts und zum Fortleben der Ideen Condorcets überaus wichtige Buch des Göttinger Pädagogen Heinz Hermann Schepp „Pädagogik und Politik. Zur Problematik der Demokratisierung in Schule, Hochschule, Politischer Bildung und Erwachsenenbildung“, Bad Heilbrunn 1990, das auch Aufsätze über die Tätigkeiten der Pädagogen Hermann Nohl und Erich Weniger enthält, konnte er dagegen noch nicht kennen.

Julius Seiters

*Lange-Stuke, Agnes: Die Schulpolitik im Dritten Reich. Die Bekenntnisschule im Bistum Hildesheim von 1933 bis 1948, Hildesheim: Lax 1989, XV, 301 Seiten, 4 Abbildungen, 18 Dokumente (= Beiträge zur Historischen Bildungsforschung, hrsg. von Rudolf W. Keck; Bd. 9).*

Eine der wesentlichen Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat im Dritten Reich hatte die Frage nach dem Schulwesen zum Thema. Die von Agnes Lange-Stuke vorgelegte Hildesheimer Dissertation aus dem Jahr 1988 beschäftigt sich mit der Schulpolitik im Bistum Hildesheim in den Jahren 1933—1948. Die in guter Paperback-Qualität bei Lax erschienene Untersuchung ist in 9 Hauptkapitel gegliedert. 18 wichtige Originaldokumente sowie ein kurzes, aber präzises Sach- und Personenregister runden die Arbeit ab. Die sehr informativen und umfassenden Anmerkungen (z. B. Anm. 26 auf S. 55 f. zu Bischof Bares) befinden sich am jeweiligen Kapitelende; schöner wäre es, wenn sie im Text selber wären und man so einen leichteren Zugriff auf sie hätte. Sehr positiv zu vermerken ist die gute Lesbarkeit der vorliegenden Arbeit, das so beliebte „Fachchinesisch“ bleibt dem Leser erspart. Überhaupt kann die gesamte Untersuchung als gelungen bezeichnet werden, daran sollen auch die wenigen Kritikpunkte hier nicht rütteln. Das Bistums Hildesheim kann sich glücklich schätzen, eine solche Untersuchung zu besitzen — längst nicht alle deutschen Bistümer haben sie.

Quellen- und Literaturverzeichnis belegen, wie intensiv sich die Verfasserin um das Thema bemüht hat. Die staatlichen und städtischen Archive in Hannover, Hildesheim und Münster sowie auch die kirchlichen Archive in Hildesheim, Paderborn, Münster und Osnabrück wurden fleißig und konsequent ausgewertet, ebenso Zeitungen, Kirchliche Anzeiger und Landtagsprotokolle. Im Literaturverzeichnis findet sich die zum Thema wesentliche Literatur. Auf einige wichtige nicht genannte Literatur sei hier noch ergänzend hingewiesen: neben der (benutzten) Untersuchung zur Schulgeschichte der Weimarer Republik von C. Führ ist G. Grünthal (Reichsschulgesetz und Zentrumsparität in der Weimarer Republik, Düsseldorf 1968) immer noch interessant, gleiches gilt für E. Ch. Helmreich (Religionsunterricht in Deutschland, Düsseldorf 1966). Regionalgeschichtlich von Bedeutung wären die Pastoralreferate der Hildesheimer Diözesansynode von 1937